

DAS TÖPFERHANDWERK IN ADENDORF SEIT 1743

Von
Margit Euler

In Adendorf, in der Gemeinde Wachtberg, wird seit 1743 salzglasiertes Steinzeug in rheinischer Tradition hergestellt.

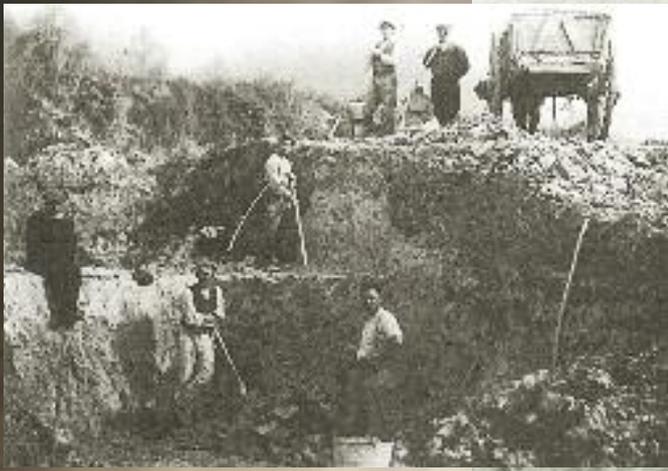
Zur Begründung des Töpferhandwerks trugen zwei wesentliche Faktoren bei: die Ablagerung des Rohstoffs Ton vor ca. 20 Millionen Jahren in Adendorf und sei-

nem Umland und die Initiative des damaligen Herrn von Burg Adendorf, Friedrich Ferdinand von der Leyen.

Adendorf liegt im äußersten Süden der Niederrheinischen Bucht. Im Laufe von Jahrmillionen bildeten sich in einer Senke Sedimente, zu denen auch Tone gehören. Der Rohstoff Ton besteht aus fein-

körnigen Mineralen und ist durch Verwitterung aus feldspathaltigen Gesteinen entstanden. Die oft oberflächennahen Vorkommen gehen auf Ablagerungen zurück. Zur Zeit der Ablagerung wurde die Ebene bei Adendorf vermutlich von einem Flusssystem durchzogen, in dessen Bett sich das Material absetzte.





Eine terrassenförmig angelegte Tongrube

Zur Tongewinnung

Im 18. Jahrhundert hat man den Ton vermutlich im Adendorfer Wald entdeckt. Dort befinden sich noch heute die Reste der ältesten Abbauschächte. Sie sind als unterschiedlich große und teilweise mit Wasser gefüllte Mulden deutlich erkennbar. Der früheste Tonabbau erfolgte von Hand im Schachtbau: Man grub einen bis zu 10 Meter tiefen Schacht auf zumeist rechteckigem Grundriss – die Schachttiefe war abhängig vom Auftreten des Grundwassers. Die Seitenwände sicherte man mit Hölzern und Strohmatte ab. Von der Sohle aus wurden vielfach Querstollen mit möglichen weiteren Verzweigungen in Tonlager hineingetrieben. Der so von Hand unter Tage abgebaute Ton wurde in Körben oder Eimern mit einer Seilwinde nach oben befördert. Der Rohstoff Ton wurde also wie Erz und Kohle gewonnen.

Im 19. Jahrhundert fand der Abbau sowohl im Schachtbau mit Stollen als auch im Tagebau statt. Zahlreiche Gruben lagen auf Feldern und Wiesen: Man legte sie teilweise terrassenförmig an und gewann die „Tonerde“ mit Tonspaten und Tonhacke. Pferdefuhrwerke dienten zum Abtransport des Rohstoffs. Südlich des Dorfes, zwischen Mühlen- und Essigweg, gab es drei besonders ergiebige Gruben, von denen mindestens eine im Schachtbau betrieben wurde. Sie gingen später in einer großen Grube, der *Grube Erhard*, auf. Seit 1949 baute hier Erhard Fischer Ton in großem Stil mit „modernem“ technischem Gerät ab und vermarktete ihn als *Fischerton*. Anfänglich war das Grubengebiet mit Schienen für Loren ausgelegt. Diese fuhren ganz dicht an eine Abbruchkante heran. Ein Arbeiter stach den Ton



Abenteuerlich und gefährlich war die Arbeit in den Tongruben

mit einem Pressluftspaten ab, der abgestochene Ton fiel dann direkt in die Lore. Die beladenen Loren fuhr man auf eine Rampe und der Ton wurde in einen bereitstehenden LKW gekippt. Dieser brachte den Rohstoff entweder zum Meckener Bahnhof oder zum Bonner Hafen.

Nach 1990 betrieben verschiedene Unternehmen den Abbau, zurzeit ist es *Sibelco Deutschland*. Der Rohstoff liegt unter einer 5 bis 10 Meter tiefen Abraumschicht und reicht von dort jeweils ca. 65 Meter in die Tiefe. Der Abbau wird auch in kommenden Jahrzehnten möglich sein.

Blick in eine Tongrube in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts



Die Adendorfer Tonlagerstätte ist unterirdisch mit den Tonvorkommen in Alfter-Witterschlick und Bonn-Röttgen sowie denen in Lantershofen und Ringen (Gemeinde Grafschaft, Kreis Ahrweiler) verbunden. In Röttgen und Lantershofen wird heute kein Ton mehr gewonnen. Die südöstlich von Züllighoven an der Grenze zwischen Wachtberg und Grafschaft gelegene Kaolingrube Oedingen, in der „weißer Ton“ vor allem für die Porzellanherstellung abgebaut wurde, ist ebenfalls stillgelegt. In der Grafschaft-Ringener *Tongrube Rudolf* wird nach wie vor im Tagebau gefördert.

In Witterschlick, wo die Gebrüder Braun 1880 zufällig Blauton entdeckten, entwickelten sich schon um 1900 die *Servais-Werke*, heute Teil der *Deutschen Steinzeug AG*, die den Rohstoff bis heute fördern und industriell verarbeiten. Er dient hauptsächlich zur Fliesenproduktion, ähnlich wie der Ton aus der Adendorfer Grube. Daneben gab es in Witterschlick aber auch Töpfer, die Gebrauchskeramik herstellten, die nach Bonn geliefert wurde.



Das Bemalen der Töpfe war Aufgabe der Frauen

Wie kam es zu der ersten Ansiedlung der Westerwälder Töpfer in Adendorf?

Der damalige Adendorfer Burgherr von der Leyen residierte überwiegend in Koblenz. Dort erfuhr er vermutlich von der großen wirtschaftlichen Not der im Hinterland ansässigen Kannenbäcker. Die Blütezeit des dortigen Töpferhandwerks, die im 16. Jahrhundert begonnen hatte, war lange vorbei. Mitverantwortlich für den Niedergang der Steinzeugproduktion war vor allem die sehr große Zahl an Töpfern: Man schätzt, dass um die Mitte des 18. Jahrhunderts 600 Töpfer im Kannenbäckerland ansässig waren! Es gab daher einen massiven Verdrängungswettbewerb untereinander. Der Adendorfer Burgherr hatte erkannt, dass in Adendorf ideale Voraussetzungen zur Ausübung des Töpferhandwerks bestanden, und ermöglichte den zwei genannten Töpfern, sich dort anzusiedeln.

Die Begründung des Töpferhandwerks 1743

Das qualitativ hochwertige Tonvorkommen bildete im 18. Jahrhundert die Grundlage für die Ansiedlung von Töpfern: 1743 kamen der aus Höhr im Westerwald stammende Peter Menneque (daraus wurde Mennigen) und der in Baumbach geborene Peter Gerhards nach Adendorf. In einem erhaltenen Fragment eines Kontrakts zwischen diesen beiden Töpfern und dem auf Burg Adendorf beschäftigten Amtmann Dercum vom 14. Januar 1743 heißt es unter anderem, dass die derzeit in Ringen wohnenden Töpfer für jede *Kaule* vier rheinische Gulden an den Burgherrn entrichten sollen. Er erlaubt ihnen den Umzug nach Adendorf und die Ausübung ihrer Profession, wobei sie gezwungen sind, einheimische Arbeitskräfte einzustellen. In der Folgezeit wanderten die Töpfer Johann Willems, Wimar Giertz und Heinrich Corzilius zu. Es gab



also im 18. Jahrhundert mindestens fünf Westerwälder Töpfer in Adendorf. 1945 existierten hier über 40 Töpferwerkstätten – heute sind es noch die Werkstätten der Töpfer Norbert Corzelius, Bernd Ulrich Giertz, Paul Günther, Leo Gütten, Peter und Thomas Hansen und Rudi Mennigen jun. Drei bis vier Töpfer produzieren noch salzglasierte Steinzeugartikel.

Im umliegenden, dem Burgherrn gehörenden Adendorfer Wald konnten sich die Töpfer Holz schlagen, das zum Brennen ihrer Erzeugnisse in großen Mengen nötig war. Den Bezug des – ebenfalls in großen Mengen – zur Herstellung der Salzglasur unerlässlichen und damals kostbaren Salzes konnte der Burgherr auch garantieren, denn seine Familie war an der *Holländischen Salzkompanie* beteiligt. Darüber hinaus versprach die Lage Adendorfs die Erschließung großer Absatzmärkte zunächst in der Eifel und im Rheintal, an der Ahr und sogar im Hunsrück.

Der Burgherr genehmigte um 1743 den Bau zweier Brennöfen, die gemeinschaftlich zu nutzen waren – und so konnte die Produktion von salzglasiertem Steinzeug beginnen.

Der Ofen des Töpfers Josef Ohrem im Bau



Die Postkarte zeigt eine Töpferwerkstatt. In der Mitte vorne der Geselle Toni Schmitz, dahinter ein Geselle namens Dahlhausen. Links sitzend zwei Blauerinnen, vorne Frau Dahlhausen. Dahinter in der Ecke stehend Johann Peter Söndgen



Das Brennen der Töpferwaren in einem Kasseler Langofen

Die Öfen zum Brennen des Steinzeugs, so genannte *Kasseler Langöfen*, wurden von den Töpfern selbst mit Feldbrandziegeln gebaut.

Der Töpfer Josef Ohrem stellte 1912 einen Antrag zum Bau eines Ofens, der 12 Meter lang, 5,33 Meter breit und 1,73 Meter hoch sein sollte. Ein solch großer Ofen – die früheren waren kleiner – benötigte für einen Brand rund 25 Raummeter Holz und mehrere Zentner Salz.

Der Ofen des Töpfers Ohrem hatte – auf langrechteckigem Grundriss – zuunterst drei leicht ansteigende Feuerkanäle, so genannte Züge. Darüber lag der Ofenboden, der so mit keramischen Steinen angelegt war, dass die Flammen durch sie hindurch an die Ware schlagen konnten. Der innen (und außen) verputzte Ofenraum wurde von einer tonnengewölbten Decke mit vielen kleinen Öffnungen überspannt. Durch sie warf man beim Schlussbrand Salz hinein. Gleichzeitig dienten die Öffnungen dazu, Luft im Ofen zirkulieren und entstandene Chlordämpfe entweichen zu lassen. Nach Berichten von Zeitzeugen war es besonders nachts ein beeindruckendes Bild, wenn die Flammen beim Schlussbrand durch die Öffnungen schlugen.



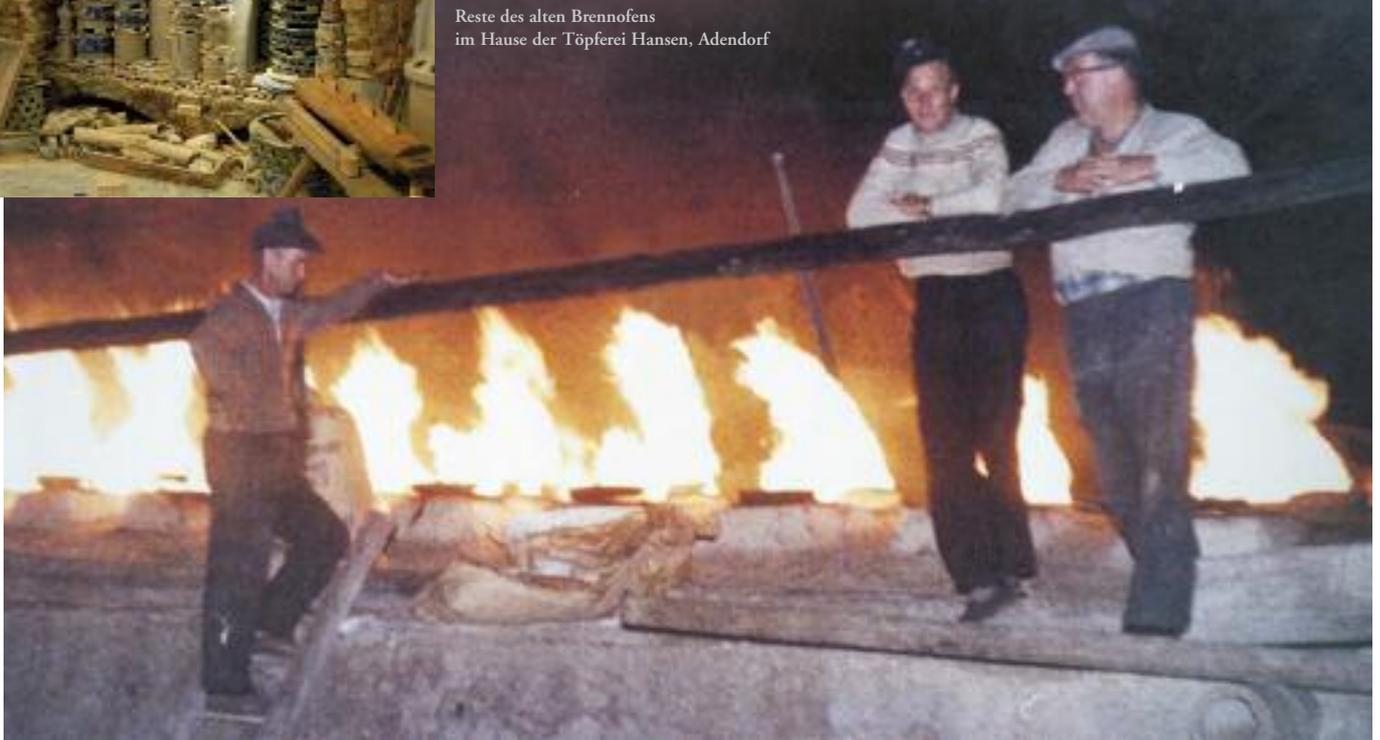
Flammen züngeln aus den Ofenlöchern des Brennofens

Die eine Stirnseite des Ofens war zum Einsetzen der Ware offen, von der anderen Seite aus wurde der Ofen befeuert. War genügend Ware fertiggestellt, wurde sie in den Ofen eingesetzt. Die Produkte mussten lotrecht aufeinander gestellt werden – jedes Teil auf in Sand gewälzte Tonstränge, um ein gegenseitiges Anbacken zu vermeiden. Dabei galt es zu berücksichtigen, dass die Ware beim Brennen aufgrund des Wasserentzugs schwindet. Auf die oberste Produktreihe wurden Probescherben gelegt, die in der Endphase des Brandes herausgenommen und zerbrochen wurden. An der Beschaffenheit der Bruchkanten las der erfahrene Töpfer ab, welchen Festigkeitsgrad die Ware besaß. Der voll besetzte Ofen wurde bis auf ein

Guckloch zugemauert. Dann begann das langsame Anheizen, damit die Temperatur im Innern nicht zu schnell anstieg und die Ware durch zu raschen Feuchtigkeitsverlust keine Risse bildete. Im 18. Jahrhundert verwendete man zum Heizen hauptsächlich Buchen- und Eichenholz, später auch Briketts. Nach einer gewissen Brenndauer wurde der Brand begutachtet und nach Erreichen einer Temperatur von über 1.200 °C mit dem Salzen begonnen.

Das mit einem langen Salzlöffel hineingeworfene Salz löst sich explosionsartig in die beiden Bestandteile Chlor und Natrium auf. Chlor entweicht durch die Öffnungen und Natrium verbindet sich mit dem Quarz, das Bestandteil der

Reste des alten Brennofens im Hause der Töpferei Hansen, Adendorf



Steinzeugmasse ist, zu der typischen seidenmatten Salzglasur. Sie macht das Produkt unter anderem säureresistent, stoß-, kratz- und ritzfest sowie wasserundurchlässig. Dadurch sowie durch die kühlende Wirkung des Steinzeugscherbens eignen sich die salzglasierten Steinzeuggefäße hervorragend zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Flüssigkeiten aller Art. Nach dem Salzen musste der Ofen mehrere Tage langsam abkühlen. Dann konnte er betreten und ausgeräumt werden.

Bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden derartige Öfen zum Brennen benutzt. Seit den 60er Jahren wurden sie mit Gas und Öl beheizt.

In der Töpferei Paul Günther in der Töpferstraße hat sich ein um 1913 entstandener *Kasseler Langofen* komplett er-

halten, in dem 1988 zum letzten Mal gebrannt wurde. Ofentypen dieses Erhaltungszustands gibt es nur noch ganz wenige in Deutschland. Ofenfragmente sind an der Töpferstraße im Eingangsbereich des *Drehwerks* und im privaten Töpfermuseum der Familie Hansen in der Erhard-Fischer-Straße zu sehen. Auf dem Dorfplatz an der Töpferstraße steht ein rekonstruierter *Kasseler Langofen*.



Zum Produktsortiment der Adendorfer Töpfer

1743 begannen die Adendorfer Handwerker in ihren Werkstätten grau-blaue Gebrauchskeramik seriell auf einer Drehscheibe herzustellen. In jüngerer Zeit kamen das halbmechanisierte Eindrehen und seit 1940, zunächst für kleine Zylindergefäße, das Pressen dazu.

Im 18. Jahrhundert wurden neben Töpfen, Schüsseln usw. insbesondere auch Krüge mit hohem und engem Hals (zum Beispiel für Essig, Öl, Wein und Bier), den Krügen ähnliche Henkelflaschen für Mineralwasser sowie birnenförmige Kannen, vorzugsweise für Milch, produziert.

Im 19. Jahrhundert weitete sich die Herstellung von Gebrauchsgeschirr für die Vorrats- und Schankwirtschaft und den häuslichen Bedarf aus. Ein typisches Erzeugnis aus diesem Bereich ist der *Hafen*, ein schwach gebauchter Doppelhenkeltopf, grau mit oder ohne kobaltblauem Dekor, der in vielfältigen Varianten als Vorratsgefäß benutzt wurde. Im Zusammenhang mit der Milchwirtschaft wurden darüber hinaus zahlreiche Gefäße, wie beispielsweise Rahmtöpfe, so genannte *Rahmhäfen*, gefertigt. Vielfach produziert wurden auch Schüsseln in diversen Formen, deren Benutzung im Privathaushalt weit verbreitet war. Zwischen 1850 und 1940 etwa stellte man auch *Hunsrückkrüge* in großen Stückzahlen her. Für Kleinvieh produzierte man z. B. Hasenfutternäpfe. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewann die Herstellung von Zier-

keramik einen größeren Stellenwert. In dieser Zeit benutzten einige Töpfer mehrteilige vorgefertigte Gipsformen, in die sie Ton einarbeiteten – anstatt das Erzeugnis auf der Drehscheibe zu drehen. Der bei *Villeroy & Boch* in Mettlach ausgebildete Adendorfer Töpfer Johann Neukirchen verwendete zum Beispiel um 1880 bis nach der Jahrhundertwende derartige Formen zur Herstellung seiner Bierkrüge und Kannen, die in seiner Zinngießerei teilweise mit Zinndeckeln versehen wurden.

In Adendorf wurden im späten 19. Jahrhundert auch Kasernengeschirr mit Wasserkanne und Waschschüssel sowie Materialkrüge und Firniskrüge für Drogerien hergestellt.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden nach wie vor Gefäße zum Einmachen und Einlegen in Serie produziert. Hohe Zylindertöpfe für Sauerkraut, Gurken- oder Heringstöpfe kennt man heute noch. Das 1933 von einem Adendorfer Töpfer entwickelte und für bestimmte Serienprodukte eingesetzte Gießverfahren für Steinzeug erlaubte höhere Stückzahlen.

Als Einmachgefäße in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr nachgefragt wurden, stellten viele Töpfer vermehrt Zier- und Gartenkeramik her. Dazu zählten zum Beispiel Kurt Heinevetter und Wilhelm Söndgen.



Graublaues rheinisches Steinzeug. Preisliste Nr. 1 für Westdeutschland.

Bis heute ist die Produktion von grau-blauer Gebrauchsware stark zurückgegangen. Verkaufsschlager sind zurzeit gelochte Zierkugeln und andere kunsthandwerkliche Erzeugnisse.

Die Blütezeit der Herstellung von salzglasiertem Steinzeug in Adendorf lag ungefähr zwischen 1870 und 1914. Ein Wandel des Bedarfs und des Geschmacks führte dazu, dass heute nur noch wenige Töpfer ihr Handwerk ausüben. Ihren Ton beziehen sie aber seit mehreren Jahren nicht mehr aus der *Grube Erhard*. Nur die Adendorfer Firma *Soendgen*, die Keramik industriell herstellt, verwendet ihn noch als ein Bestandteil ihrer Massen.

Brennhilfen und Ofenziegeln



Hasenfutternäpfe



Form und Dekor der Töpferware

Man kann davon ausgehen, dass die Adendorfer Töpfer seit 1743 bis ungefähr zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine begrenzte Anzahl an Formtypen produzierten, die in Serie in verschiedenen Größen hergestellt wurden. Nach 1850 weitete sich das Produktangebot aus.

Die salzglasierten Erzeugnisse waren überwiegend grau und zeigten häufig eine blaue Kobaltbemalung. Einige wenige Töpfer produzierten zu bestimmten Zeiten braune Gefäße (zum Beispiel Johann Peter Söndgen nach 1962). Neben dem *Blauen* gab es auch noch die *Redtechnik*, bei der ein Motiv in die Gefäßwand eingeritzt wird. Sämtliche Dekortechniken (und das Ansetzen der Henkel) wurden ausschließlich von Frauen ausgeführt. Jede Frau besaß ihr eigenes Repertoire an Dekormotiven, das sie auch wieder an Töpferfrauen weitergab. Die Frauen der ersten zugewanderten Westerwälder Töpfer brachten Motive aus ihrer Heimat mit, so dass sich das Motivrepertoire Westerwälder Erzeugnisse mit floralen Dekoren und Tiermotiven in leicht abgewandelter Form auf Adendorfer Tonware wiederfindet.

Ein erster Vergleich zwischen den erhaltenen Waren- bzw. Preisverzeichnissen von Westerwälder und Adendorfer Töpferwerkstätten, die überwiegend vom Beginn des 20. Jahrhunderts stammen, zeigt eine weitgehende Übereinstimmung im Produktsortiment. Die jeweiligen Erzeugnisse sind

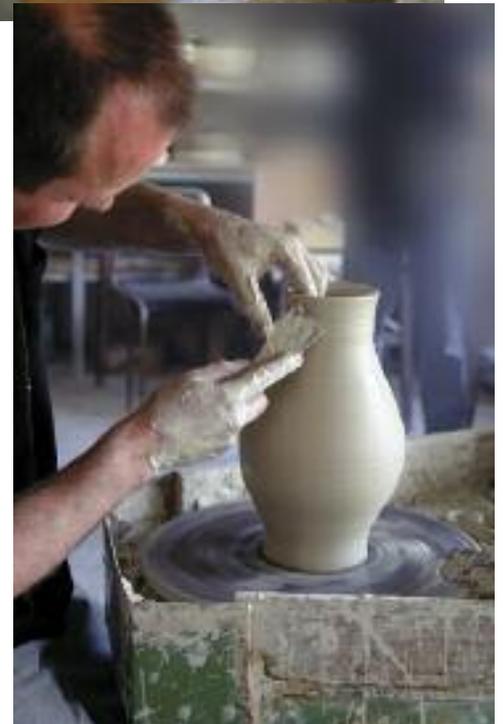


Bemalen und drehen von Rohlingen in der Töpferei Corzelius, 2006

bezüglich ihrer Formgebung und ihres Dekors sehr ähnlich. Sie zeigen, dass sich die Adendorfer Töpfer formal stark am Westerwälder Vorbild orientierten. Teilweise finden sich auch nahezu identische Produkte.

Die Adendorfer boten ab 1900 ihre Ware preiswerter an. Sie waren seitdem (bis ca. 1914) eine besonders große Konkurrenz für die Töpfer der Westerwälder Region, die seit ca. 1850 ebenfalls eine Zeit der Hochkonjunktur erlebten, die auch bis zum Ersten Weltkrieg andauerte.

1934 schlossen sich die Steinzeugzentren Adendorf, Kreuznach, Speicher, Stadtlohn und der Westerwald zu einem *Verband der grau-blauen Steinzeugindustrie* mit Sitz in Köln zusammen. Damit kam es zu einer weiteren Angleichung der Produkte.



Die Adendorfer Steinzeugproduktion und ihre Verbindung zu anderen rheinischen Produktionsstätten

Da das Töpferzentrum in Adendorf durch die Ansiedlung von Töpfern aus dem Westerwald entstanden ist, die in Adendorf ihre Erzeugnisse nach Art des blau-grauen Westerwälder Steinzeugs produzierten, wird Adendorf in der Fachliteratur als Kolonie oder *Filiation* des Westerwaldes bezeichnet.

Im Westerwald entwickelte sich nach dem Zuzug von Töpfern aus Siegburg, Raeren und Lothringen im 16. Jahrhundert eine Blütezeit der Herstellung von salzglasiertem Steinzeug. Als diese Blütezeit zu Beginn des 18. Jahrhunderts schon lange vorbei war, wanderten etliche Töpfer ab, unter anderem nach Betschdorf im Elsass, Speicher in der Eifel und eben nach Adendorf.

Der Westerwald gehört mit Siegburg, das ebenfalls jahrhundertlang eine dominierende Produktionsstätte war, Köln, Frechen und Raeren zu den wichtigsten Zentren der Steinzeugproduktion des 16. und 17. Jahrhunderts im Rheinland.

Im 16. Jahrhundert erlebte die Steinzeugherstellung in Siegburg einen erneuten Aufschwung. Wie bei Töpferwaren aus

Köln, Raeren und dem Westerwald waren die Siegburger Gefäße mit markanten Reliefauflagen verziert. In jener Zeit war der Töpfer Anno Knütgen besonders erfolgreich in Siegburg tätig. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wanderte er mit seinen beiden Söhnen in den Westerwald ab. Die Steinzeugherstellung in Siegburg erlebte ihren endgültigen Niedergang mit der Zerstörung der Stadt 1632 durch die Schweden.

In Köln und Frechen wurden u. a. die weltweit bekannten Bartmannkrüge produziert, die in etwa zeitgleich in Siegburg und Raeren kopiert worden sind. Von Köln wanderten im 16. Jahrhundert Töpfer nach Frechen und vermutlich nach Raeren und Siegburg ab.

Von Raeren zogen um die Wende zum 17. Jahrhundert wiederum viele Töpfer in den Westerwald. Darunter waren Töpfer aus der bedeutenden Töpferfamilie Mennicken und Zilles (aus dem Corzilius wurde).

Im Rhein-Sieg-Kreis gab es neben den großen Zentren weitere Produktionsstätten von salzglasiertem Steinzeug. Hier er-

wähnt seien Troisdorf-Altenrath, Rheinbach, Rheinbach-Wormersdorf und Meckenheim.

In Meckenheim, wo der älteste Nachweis von Steinzeugtöpferei aus dem Jahr 1599 stammt, stellten im 19. Jahrhundert mehrere Töpfereien Steinzeuggeschirr für den Haushaltsbedarf her. Zu ihnen zählten die Töpfereien von Johann Peter Gerhartz (1816-1860), der die Kannenbäckerei in Meckenheim einführte und die von einem Töpfer Wingender.

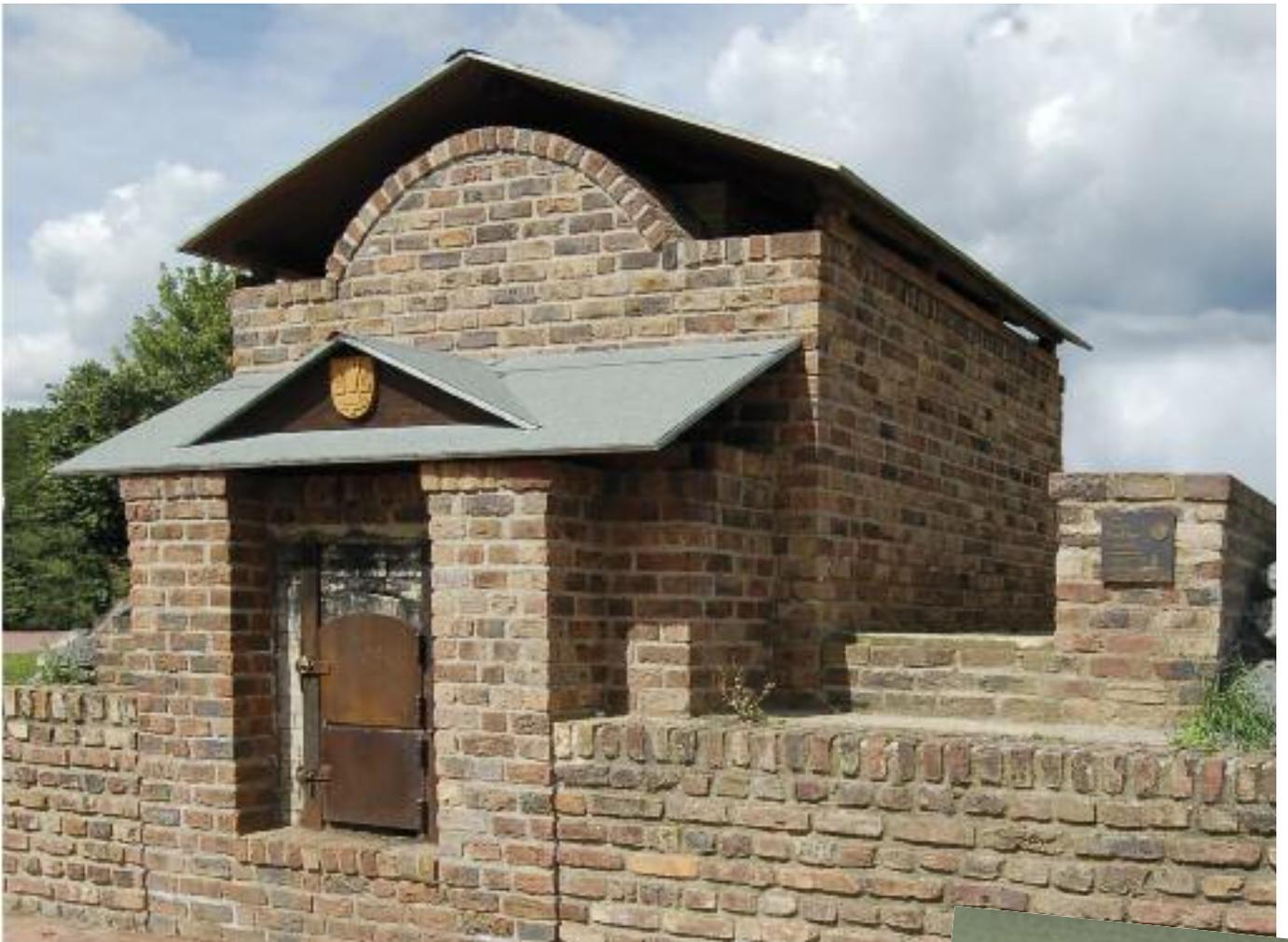
In Adendorf wirkte unter anderen der aus dem Elsass stammende Töpfer Max Wingender (1881-1956), der in seiner Werkstatt auch mit Gipsformen arbeitete. Er führte in Adendorf die Tretscheibe und den *Abnehmer* ein, mit dem sich ein Gefäß mühelos von der Drehscheibe abnehmen ließ.

Die Steinzeugproduktion in Troisdorf-Altenrath begann um 1635 und endete gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Hier wirkten ebenfalls aus dem Westerwald stammende Töpfer, darunter Leonard Mennicken.

In Rheinbach gab es Steinzeugtöpferei bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, die Töpferfamilien Stahl, Kuchem und Orem arbeiteten hier. Der Adendorfer Töpfer Josef

Altes Adendorfer Steinzeug mit Kobaltbemalung aus der Sammlung Töpferei Hansen, Adendorf





Ohrem (1883-1958) ist in Rheinbach geboren und betrieb von ca. 1912 bis 1954 in Adendorf eine Töpferwerkstatt.

In Rheinbach-Wormersdorf wurde im 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts Steinzeug hergestellt. Johann Peter Gerharz (1752-1798) gründete mit der Familie Willems die Wormersdorfer Töpferei. Außerdem arbeiteten hier die Brüder Johann Josef, Wilhelm und Heinrich Josef Gerhartz als Töpfer.

Die oben nur unvollständig skizzierten Wanderbewegungen von Töpfern zeigen, wie eng das Handwerk an die Töpferfamilien gebunden war und welche weiträumigen Zusammenhänge bestanden. Für die Ansiedlung der Töpfer waren die jeweiligen Produktionsbedingungen vor Ort von maßgeblicher Bedeutung. Ihre Wanderungen zeigen auch, wie sich die Steinzeugherstellung im Rheinland räumlich verlagert hat. Adendorf nimmt in diesem langen Entwicklungsprozess eine beson-



dere Position ein. Es ist eine relativ spät gegründete Produktionsstätte, die die Tradition der Herstellung von salzglasiertem Steinzeug im Rheinland fortgesetzt hat.

Die Autorin hat einen 2009 eröffneten *Töpferpfad* für Adendorf konzipiert, der als Rundweg mit vier Standorten die Geschichte des Töpferhandwerks, die Tongewinnung in verschiedenen Jahrhunderten und das Brennen thematisiert. Führungen über den *Töpferpfad*, der durch eine Zuwendung der Städte- und Gemeindenstiftung der Kreissparkasse Köln im Rhein-Sieg-Kreis ermöglicht wurde, können bei der Gemeinde Wachtberg angefragt werden.

Töpfsucker unterwegs

TIPP

Das ganze Jahr ist Keramikzeit in Adendorf. Zum graublauen Eldorado für Keramikfreunde und solche, die es werden wollen, gehören die Töpferstage immer am 2. Wochenende im Oktober. Samstag und Sonntag sind alle Werkstätten geöffnet. Besucher können sich selbst an der Töpferscheibe probieren, Rohstoff und Weiterverarbeitung hautnah kennen lernen, natürlich schöne Produkte erwerben und es sich sogar auch mit Essen und Trinken gut gehen lassen. Von 10.00 – 18.00 Uhr dreht sich alles um Adendorfer Keramik. Drehen Sie mit!

www.adendorfer-toepfergemeinschaft.de